

Das „Museum“ in Vossenack sollte geschlossen werden – es lässt sich nicht reformieren

Mit dem kommenden 8. Mai rückt der 80. Jahrestag der Befreiung und mit ihm das Erinnern an das Kriegsende und den Zweiten Weltkrieg wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Anlässlich des 60. Jahrestages hatte die Konejung-Stiftung Kultur mit ihren „Reisen in die Vergangenheit“ erstmals eine fachlich fundierte, kritische Sicht auf das „Museum Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ formuliert. Seitdem hat es zahlreiche Versuche gegeben, die Gemeinde Hürtgenwald und die Betreiber des „Museums“ zu einer historisch fundierten, zeitgemäßen und nicht revanchistischen Darstellung der Geschichte zu bewegen. Der Beitrag ruft einige dieser Initiativen in Erinnerung, spricht kritische Punkte an und kommt zu dem Schluss, dass nur ein vollständiger Neuanfang eine angemessene Repräsentation der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte in der Region gewährleisten kann.

Es gibt vier Gründe dafür, die im Folgenden dargestellt werden.

1.

Jahr 1992 wurde die Militaria-Sammlung von Toni Schall aus Winden bei Kreuzau auf Grund eines Ratsbeschlusses durch die Gemeinde Hürtgenwald angekauft. Die Sammlung wurde dem Geschichtsverein Hürtgenwald übergeben und diente als Grundstock für das seit 2001 in Vossenack öffentlich zugängliche „Museum“. Aber: Es existierte keine konzeptionelle Vorstellung darüber, was mit der Sammlung konkret geschehen sollte. In welcher Weise sollte sie Bestandteil einer Dauerausstellung werden? Für was sollte sie stehen? Welche Aussage sollte mit ihr verknüpft werden? Welche „Geschichte“ sollte durch sie erzählt werden?

2010 fand eine Begutachtung des „Museums“ durch WissenschaftlerInnen der Universität Köln sowie der RWTH Aachen - Dr. Karola Fings und Dr. Peter M. Quadflieg sowie ihren StudentInnen - statt (Punkt 1). Ausgangspunkt dafür war ein Podiumsgespräch, an dem neben Vertretern der Gemeinde Hürtgenwald auch Vertreter des Landschaftsverbands Rheinland und des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln beteiligt waren.

WissenschaftlerInnen der Universität Köln sowie der RWTH Aachen nahmen anschließend die Begutachtung vor, diese ergab folgende Punkte:

- Es fehlt dem Museum an einer Leitidee, was eigentlich vermitteln werden soll.
- Ebenso fehlt eine Einordnung in die Geschichte des ‚Dritten Reiches‘.
- Obwohl sich das Museum selbst pazifistisch positioniert (‚Sinnlosigkeit des Krieges‘), nimmt es in der Ausstellung keinerlei kritische Position im Erinnerungsdiskurs ein, weder gegenüber der Wehrmacht, noch gegenüber der spezifischen Kriegsführung in dem als ‚Rassenkrieg‘ geführten Angriffskrieg des Deutschen Reiches.
- Die Kämpfe im ‚Hürtgenwald‘ und das Schlachtfeld werden zeitgeschichtlich nicht verortet. Der Besucher erfährt nichts über die Zusammenhänge, die dazu führten, dass im Hürtgenwald gekämpft wurde.

Eine Militaria-Sammlung ist etwas anderes als eine Sammlung von Modelleisenbahnen, Bierdeckeln oder Taschenuhren. Wer Militaria des Zweiten Weltkriegs erwirbt und öffentlich ausstellen will, stößt auf Schwierigkeiten, sofern er nicht über grundlegende Kenntnisse der Zeitgeschichte, der Erinnerungskultur und der Formen und Entwicklungen musealer Kriegsdarstellung verfügt. Kenntnisse, die sich ausschließlich auf Teile der Regionalgeschichte oder auf eine auf das Schlachtfeldgeschehen reduzierte Militärgeschichte beziehen, reichen nicht.

Im „Museum“ wurden Objekte aufgestellt, die später in den „Museums“bestand übergegangen sind. Die Objekte werden für Inszenierungen verwendet, die vorgeben, den Krieg nachzustellen. Dies ist jedoch nicht möglich. Die Bedrohung, die Angst, der Geruch bei Angriffen ist nicht inszenierbar. Diese Form der Darstellung ist seit Jahren nicht mehr zeitgemäß, und heutzutage erst recht nicht mehr zu vertreten.

Das ‚Museum Hürtgenwald 1944 und im Frieden‘ genügt den Mindeststandards für Museen nicht und kann daher nicht beanspruchen, Museum genannt zu werden (eher handelt es sich um eine „Kriegspuppenstube“). Dafür gibt es verschiedene Gründe:

- Die Exponate sind konzeptionslos als Militaria-Plunder ausgestellt und in geschichsklitternder Art und Weise kommentiert.
- Die Betreiber sind seit der fachwissenschaftlichen Bestandsaufnahme 2010 trotz zahlreicher sehr konkreter Anregungen und Hilfestellungen nicht dazu in der Lage gewesen, eine Neuausrichtung der Darstellung vorzunehmen.
- Man will nicht aus den Erfahrungen anderer Museen lernen. Als wir im Rahmen des [„Moratoriums Hürtgenwald“](#) die Reise zum erneuerten Militärmuseum in Dresden (Punkt 2) planten, waren einige Mitglieder des „Museums“ dabei. Eine Besprechung danach wurde abgelehnt.
- Wehrmacht und Waffen-SS sowie die US-Armee werden einseitig und glorifizierend dargestellt, kritische und kontextualisierende Aspekte nicht aufgezeigt (Punkt 3).
- Die ersten Vorsitzenden des Geschichtsvereins Hürtgenwald verweigerten eine Zusammenarbeit mit kompetenten WissenschaftlerInnen. Stattdessen pflegten die meisten von ihnen Kontakte zu Rechtsextremisten (Punkt 4)

2.

In einer Ausstellung, die sich mit dem Krieg befasst, können gezielt bestimmte Aspekte des Kriegsgeschehens gezeigt werden, um kritische Fragen aufzuwerfen und die Brutalität und Realität eines Krieges verständlich zu machen. So geschieht es auch im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr in Dresden nach dessen Veränderung. Zwei Beispiele dafür werden hier gezeigt.

Das Museum in Dresden verzichtet dabei vollständig auf ‚naturalistische‘ Inszenierungen des Kriegsgeschehens. Deshalb finden sich dort auch so gut wie keine Soldatenpuppen in nachempfundener Kriegslandschaft. Stattdessen werden sehr gezielt ausgewählte Objekte präsentiert, die in den Köpfen der Besucherinnen und Besucher Fragen auslösen.



Foto: wiki commons.

In einer Glasvitrine in Dresden liegt ein winziges Röhrchen. Erst wenn man nah herangeht, liest man den Schriftaufdruck „Pervitin“. Die Droge war aufgrund ihrer aufputschenden Wirkung sowie ihres Potenzials, das Selbstbewusstsein und die Risikobereitschaft in der Truppe zu fördern, ein unverzichtbarer Begleiter der Wehrmachtsoldaten. Anhand dieses kleinen Exponates wird die Frage aufgeworfen, inwieweit Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung oder die enthemmten Vorstöße der Waffen-SS mit dem dienstlichen Einsatz dieser Droge in Zusammenhang zu bringen sind.



Das Klein-U-Boot „Marder“ entpuppte sich für die meisten U-Boot-Führer als Todesfalle. Foto: wiki commons.

Die Glasvitrine mit dem Pervitinröhrchen findet sich unter der Überschrift ‚Militär und Technologie‘. Direkt daneben ist das lang gestreckte, wie eine überdimensionierte Zigarre wirkende Mini-U-Boot „Marder“ mit einem untergehängten Torpedo ausgestellt. Im oberen Teil befindet sich ein mit einer Plexiglashaube abgeschlossenes Cockpit, in dem ein einziger Fahrer Platz hatte. Das Cockpit konnte nur von außen geöffnet werden. Der Fahrer musste nach 20 Stunden zurück im Heimathafen sein, sonst war er verloren. Auch hier drängt sich die Frage auf, wer sich bei klarem Verstand einer solchen Situation aussetzt. Pervitin, so legt es die Inszenierung nahe, half dabei, innere Widerstände zu überwinden; was das Ausstellungskonzept deutlich macht:

Militärtechnik wird nicht kritiklos als „Leistungsschau“ inszeniert. Stattdessen beziehen die Darstellungen den Menschen als Bestandteil eines Waffensystems ebenso mit in die Betrachtung ein wie die Umstände, unter denen er als Soldat eingesetzt und mitunter in den sicheren Tod geschickt wurde.

Beispiel zwei aus Dresden: Zu den Highlights des Museums zählt eine senkrecht aufgestellte, 14 Meter hohe V2-Rakete. Wiederum eine der angeblichen Wunderwaffen der Nazis, entwickelt von Wernher von Braun (1912-1977). Bekanntlich wurden mit der V2 London und Antwerpen bombardiert. Nach den Worten von Erik Zimmermann (Militärmuseum Dresden)

kamen ‚nur‘ etwa 8.000 Menschen in den beiden Städten durch den V2-Beschuss zu Tode, fast ausschließlich Zivilisten und Zivilistinnen. Und das, obwohl es sich bei der Entwicklung der Rakete um das weitaus teuerste Rüstungsprojekt der Nazis und ihres willfährigen Ingenieurs von Braun gehandelt hat. Für eine Glorifizierung der Effizienz militärischer Technik eignet sich das Objekt also nicht.

Interessant ist aber nicht allein, dass das Museum die ‚formschöne‘ V2 ausgestellt hat, sondern auch, wie hier inhaltliche Bezüge geschaffen wurden. An der Stelle, an der die Rakete auf dem Boden steht, befindet sich eine Vitrine. Darin wird u. a. ein unscheinbarer Essnapf mit eingestanzten Nummern und einem Namen gezeigt. Mit diesem Objekt wird eine Verbindung zwischen der cleanen Wunderwaffe und den mörderischen Bedingungen hergestellt, unter denen sie produziert wurde. Der Napf stammt von Häftlingen aus dem KZ Mittelbau-Dora. Etwa 5.000 von ihnen wurden in dem unterirdischen Komplex nahe Nordhausen eingesetzt, in dem die V2 ab 1944 montiert wurde. Der ausgestellte Napf diente den Häftlingen zur Essenaufnahme. Die Tatsache, dass dort mehrere Nummern eingestanz sind, weist darauf hin, dass er weitergereicht wurde, wenn der Vorbesitzer unter den entsetzlichen Arbeitsumständen zu Tode geschunden worden war. Im Rahmen des V-Waffen-Programms kamen in Mittelbau-Dora und anderen Fertigungsstätten etwa 20.000 Menschen ums Leben.

Die museale Darstellung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs bleibt in Vossenack unvollständig, wenn sie ohne den Holocaust, ohne die Konzentrationslager und ohne den verbrecherischen Kontext des NS-Regimes erzählt wird. Wer Aspekte der Geschichte des Zweiten Weltkriegs auf technische Objekte, Waffen und Ausstattungsfragen (Uniformen) beschränkt, banalisiert und verfälscht sie.

3.

In Vossenack wird das verbrecherische Agieren der Wehrmacht und der Waffen-SS verschwiegen. Der Krieg hätte im Westen beendet werden sollen, weil er insgesamt verloren war. Doch die Generäle der Wehrmacht und der Waffen-SS hielten nach wie vor am „Endsieg“ fest.

Auch im Hinblick auf die US-Armee müssen kritische Fragen gestellt werden. Jonathan Zimmerli hat das in seinem Buch „Offizier oder Manager? Amerikanische Kommandeure im Zweiten Weltkrieg“ 2016 getan. Es kommt häufig der Kampf im ‚Hürtgenwald‘ vor. Das folgende Zitat findet sich auf den Seiten 329-330 und fragt, wieso US-Führungskräfte dazu bereit waren, trotz aussichtsloser Lage immer mehr Soldaten zu opfern. Auch dieser Aspekt fehlt in Vossenack gänzlich:

Dieser offensichtliche Zerfall moralischer Grundwerte ist nirgends besser dokumentiert als im Hürtgenwald. Verluste schienen kaum mehr Beachtung zu finden. Daher ist es nicht überraschend, dass der Angriff durch den Wald fortgesetzt wurde, selbst nachdem klar ersichtlich war, wie stark die Verlustzahlen steigen würden. Diese Verrohung erklärt, zumindest teilweise, wieso General Hodges wie auch General Collins den Angriff fortsetzten, obwohl damit eine Division nach der anderen sinnlos geopfert wurde. Als abschliessende Erklärung der Schlacht im Hürtgenwald greift dieser Aspekt alleine jedoch zu kurz.

Wie in den vorangehenden Kapiteln dargestellt, standen Kommandeure von

Einheiten an der Front unter grossem Druck. Drei Elemente konstituierten dieses spezifisch amerikanische »Command Climate«.

1. Übermässige Überwachung untergebener Offiziere (oversupervision)
2. Das Eingreifen unter Missachtung des Dienstwegs (command interference)
3. Die Entlassung von Untergebenen bei Misserfolgen (reclassification)

Dieser »Druck« führte dazu, dass Kommandeure häufig zögerten, »schlechte« Nachrichten und Meldungen an ihre Vorgesetzten weiterzuleiten. Am offensichtlichsten wird dies bei der Auswertung der »Combat Efficiency«, mit denen täglich die Kampfkraft der Einheit gemeldet werden musste. Das wohl absurdeste Beispiel war der Fall der 28. Infantry Division, die, obwohl das 112. Infantry Regiment faktisch aufgerieben und damit inexistent war, während der gesamten Schlacht um Schmidt, ihre Kampfkraft als »excellent« bezeichnete.

3.1 Mangelnde Kompetenz der ‚Museums‘leitung

Vorstände des Geschichtsvereins. Die längste Zeit war **Leo Messenig** (1931-2011) verantwortlich: Messenig war von 1992 bis 2002 erster Vorsitzender, dann nochmal von 2004 bis 2007. „Bürgernähe“ war ihm wichtiger als die Auseinandersetzung mit der Fachwissenschaft.

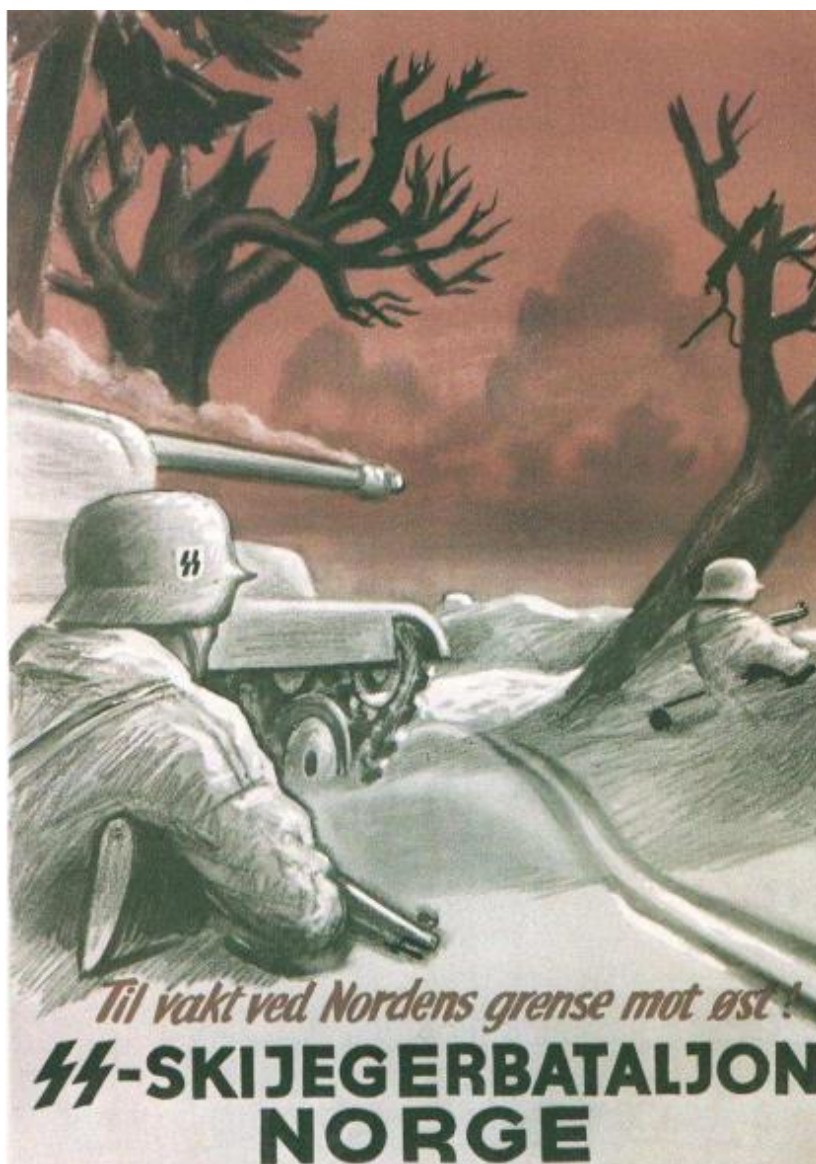
Messenig selbst verfasste ein Buch, das 2004 in einem rechtsextremen Verlag herauskam („Max von Falkenberg“ ist vermutlich ein Pseudonym Messenigs) Das Buch enthält ein Vorwort des ‚Geschichtsvereins Hürtgenwald e.V.‘ und eine ausführliche Beschreibung des „Museums“ auf den Seiten 257 bis 264.



Autor, Herausgeber und Titelbild der 2004 erschienenen und 272 Seiten umfassenden Publikation Hürtgenwald '44/45 bergen einige Geheimnisse (Quelle: Förderkreis für Deutsche Geschichte e.V.).

Das Wort ‚Nationalsozialismus‘ findet sich in dem gesamten Textkorpus nicht ein einziges Mal. Der Zweite Weltkrieg, so scheint es, war eine Urgewalt, die über die Menschen hereinbrach, ohne dass er von jemandem ausgelöst worden wäre oder durch eine Kapitulation rechtzeitig hätte beendet werden können.

Das Umschlagbild ist ein Beispiel dafür, wie Quellen aus dem Kontext gerissen werden, damit sie in eine bestimmte Geschichtserzählung passen. Der Titel des Buches wurde in Form einer kolorierten Kohlezeichnung umgesetzt. Die Baumgerippe sind aus zahlreichen Fotografien des ‚Hürtgenwaldes‘ vor und nach den Kämpfen vertraut. Zwei Soldaten verschmelzen mit der winterlichen Landschaft, ein Panzer pflügt mit rauchender Kanone durch den Schnee. Und quer durch die weiße Landschaft ziehen sich Spuren, die, so kann man denken, von einem Militärfahrzeug der Wehrmacht oder der U.S. Army stammen. Der dazu scheinbar passende Buchtitel rundet das Gesamtbild ab: „Hürtgenwald '44/45. Die Schlacht im Hürtgenwald“.



Die tatsächliche Vorlage für das Cover des ‚Hürtgenwald‘-Buches lieferte ein Rekrutierungsplakat aus den frühen 1940er-Jahren. Karelien wurde zur Nordeifel verfälscht.

Alles scheint zusammen zu passen. Doch tatsächlich entstammt das Bild einem ganz anderen Kontext. Die Verantwortlichen für den Band haben sich eines Rekrutierungsplakats für das norwegische SS-Skijägerbataillon bedient. Das Bataillon gehörte der SS-Division ‚Nord‘ an und war damit Teil der Waffen-SS. Um es auf das Thema ‚Hürtgenwald‘ anzupassen, wurden lediglich die SS-Runen am Helm des Soldaten im Vordergrund wegretuschiert und der zugehörige Text ausgetauscht. Auf diese Weise wurde Karelien, wo die SS-Skijäger im Einsatz waren, kurzerhand zur Nordeifel verfälscht. Bemerkenswert ist dabei weniger die Dreistigkeit, mit der dieser Motivklau umgesetzt wurde, als vielmehr die Tatsache, dass die NS-Ästhetik der Jahre 1941/42 bruchlos auf ein Buch aus dem Jahr 2004 übertragen werden konnte und mit dessen Inhalt problemlos korrespondierte.

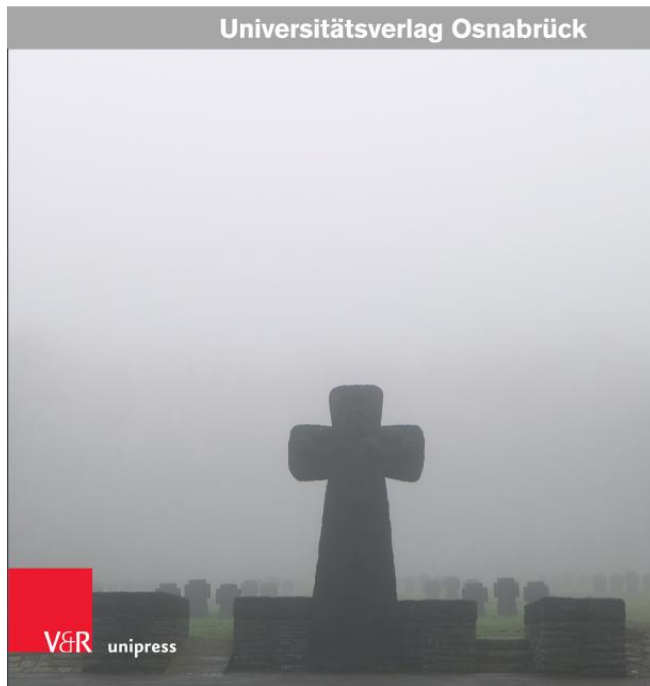
Eine ausführliche Darstellung des Buches findet sich in meiner Studie, die 2021 erschienen ist. [Das Inhaltsverzeichnis finden Sie hier.](#)

Frank Möller

Einer gewaltigen Übermacht ehrenvoll unterlegen ...?

Militaria-Literatur über den Zweiten Weltkrieg am Beispiel des Kriegsschauplatzes Nordeifel / »Hürtgenwald«

Universitätsverlag Osnabrück



Frank Möller, Einer gewaltigen Übermacht ehrenvoll unterlegen...? Militaria-Literatur über den Zweiten Weltkrieg am Beispiel des Kriegsschauplatzes Nordeifel / 'Hürtgenwald'. Göttingen 2022, 228 Seiten, 25.- € im Buchhandel erhältlich.

3.2

2007 tritt Leo Messenig als Vorsitzender zurück und **Helmut Rösseler** (1946-2017) aus Gey (CDU) übernimmt diese Funktion. Rösseler war gleichzeitig Vorsitzender des rechten Fördervereins ‚Windhunde mahnen zum Frieden‘. Im Mai 2009 gab es Leserbriefe an die Aachener Zeitung über Rösselers Funktionen und das von ihm verantwortete „Museum“.

von gustavo

Rösseler betreibt Geschichtsklitterung. Nicht erst heute wurde der Vorwurf laut, das Museum sei völlig überholt. Eine Ansammlung von Militaria-Plunder. Keine Dokumentation, sondern ein vollgestopftes Materiallager. Rösseler ist seit zwei Jahren Vorsitzender, somit Zeit genug, einen solchen Zustand zu ändern. Oder war der Vorsitzende nicht willens?

von Mayer

Was heißt hier nicht willens? Herr Rösseler ist fachlich ungeeignet. Die meisten Geschichtsvereine werden von Historikern geführt. Rösseler ist gelernter Metzger. Weiterhin ist er Vorsitzender von diversen Vereinen; Fußballverein, "Windhunde..." Die Rubrik reicht hier nicht, um all seine Funktionen aufzuzählen. Weiterhin sitzt er im Gemeindeparlament. Wenn ein solcher Mann noch glaubt, ohne ihn würde die Welt untergehen, dann kann er auch noch mit der rechten Hand einen Geschichtsverein (ver)führen.

Die Bemerkungen der Leser waren sehr treffend. Nach seiner Zeit im Vorstand wettete Rösseler gegen WissenschaftlerInnen, die sich mit der Erinnerungskultur im ‚Hürtgenwald‘ auseinandersetzten. So schrieb er am 6.3.2013 an Dr. Karola Fings, die damalige stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums in Köln. Rösseler bezieht sich in seinem Schreiben auf einen Aufsatz, den Karola Fings in „Geschichte im Westen“ (27/2012) veröffentlicht hatte: „Erinnerungskultur entlang des Westwalls. Das Problem affirmativer Praktiken und der Sonderfall Hürtgenwald.“ Es heißt in Rösselers Schreiben u.a.:

„Ich lasse mir das immerwährende ehrende Gedenken an unsere Toten des Krieges von Menschen wie Ihnen nicht nehmen. Sie können ruhig Ihren Spitzeln sagen, dass ich auch in diesem Jahr am 2. Sonntag im Oktober wieder eine Mahn- und Gedenkfeier für die Toten und Vermissten der Windhund-Division, so wie aller Toten des Krieges in Vossenack ausrichte [...]. Meiner Meinung nach sind Sie ein ‚geschichtlicher Autist‘, der die Ansichten Anderer nicht duldet. Jeder Andersdenkende muss geistig illuminiert werden, damit alle so denken wie Sie. [...] Lesen Sie das Buch ‚Hölle im Hürtgenwald‘, dann erübrigen sich solche Sonderdrucke von Menschen wie Ihnen, die kein Mahnen und Gedenken kennen und nur Ihre Eitelkeit ausleben. Die Geschichte von Hürtgenwald braucht Sie nicht, lassen Sie uns in Ruhe.“

Drei Jahre später, am 8.3.2016, richtete er ein kurzes Schreiben an den Bürgermeister der Gemeinde Hürtgenwald, Axel Buch. Dieses Mal betraf es mich.

„Die andere Unverschämtheit ist sein Buch ‚Erinnerungslandschaft Hürtgenwald‘ [[Sie finden es hier](#)] indem er Baptist Palm, die Kirche, Pfarrer Hegger und die Angehörigen der Ehemaligen Windhund-Division unehrenhaftes Handeln und illegaler vor der Bevölkerung versteckten Kungeleien bezichtigt. Bei dieser Machenschaft des Frank Möller sieht man ganz deutlich, welch geistig Kind er ist und welche Taktik dahinter steckt.“

Statt an den Ergebnissen von WissenschaftlerInnen hielt sich Helmut Rösseler an Organisationen, die mit Rechtsextremisten Kontakt hatten. So war Rösseler zu Besuch bei der Reservistenkameradschaft Hürtgenwald. Auf deren Website konnte man lesen:

„Nach einem kräftigen Applaus folgte nun die Ansprache von Herrn Helmut Rösseler, Ortsvorsteher von Gey, Ratsmitglied und 1. Stellv. Bürgermeister. Dieser lobte und ermutigte die Reservisten und bat sie in ihrer Arbeit fortzufahren. Wobei er bemerkte, dass er stolz darauf sei selber Mitglied dieser RK zu sein, was uns natürlich besonders freut.“

Rösseler war Mitglied der Reservistenkameradschaft Hürtgenwald, die vor der Veränderung des ‚Hürtgenwaldmarsches‘ 2021 mit der rechtsextremen Firma ‚Alfashirt‘ kooperierte. 2017 hatte ich einen Beschwerdebrief an die damalige Bundesverteidigungsministerin, Ursula von der Leyen, gerichtet. Darin machte ich darauf aufmerksam, dass der lokale Mitveranstalter des Landeskommandos Nordrhein-Westfalen, die ‚Reservistenkameradschaft Hürtgenwald‘ seit Jahren mit Rechtsextremisten der Firma ‚Alfashirt‘ aus Langerwehe kooperierte und für sie warb.



Werbeposter der
,Reservistenkameradschaft
Hürtgenwald e. V.' mit
dem Logo der Firma
,Alfashirt' unten rechts
(Foto: F. M., 2015).

,Alfashirt' vertrieb T-Shirts, Babystrampler und andere Objekte mit den Aufschriften „Ruhm und Ehre der Wehrmacht“, „Am 8. Tag schuf Gott die Wehrmacht“, „Kameradschaft, Vaterland, Ehre, Wehrmacht“, „Ruhm und Ehre den deutschen Frontsoldaten“ (T-Shirts), „Mein Stahlhelm ist schon gepresst“ (Spruch mit Wehrmachtschirm auf Babystrampler), „Durch Frankreich nur auf Ketten“ (Wehrmachtspanzer zielt auf Eiffelturm). Außerdem wurden Nazi-Idole wie Albert Leo Schlageter, Walter Model, Hans Ulrich Rudel, Eduard Dietl und vor allem die lokal über Jahrzehnte präsente ,Windhund'-Division („Flink wie Windhunde, zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl“, ein Spruch Hitlers auf dem Reichsparteitag am 14.9.1935 in Nürnberg) auf verschiedene Träger gedruckt und vertrieben.

Windhund Division - Baby Strampler 2





Ebenfalls wies ich in meinem Schreiben auf Claus Höppner hin. Er war stellvertretender Vorsitzender der ‚Reservistenkameradschaft Hürtgenwald‘. Er hatte 2016 während einer parallel verlaufenden Veranstaltung auf dem Areal der 116. Panzerdivision der Wehrmacht bei Vossenack Aufstellung neben der aus Hessen stammenden ‚Marschgruppe Hürtgenwald‘ und deren ‚Führer‘ Otto Baumann genommen. Baumann ist Mitglied der AfD und zählte im März 2015 zu den wenigen Erstunterzeichnern westlicher Bundesländer, der sog. ‚Erfurter Resolution‘. Diese war von Björn Höcke (Thüringen) und von André Poggenburg (Sachsen-Anhalt) als Gründungsdokument des rechtsextremen ‚Flügels‘ der AfD aufgesetzt worden. Die Protagonisten dieses Teils der AfD dominieren die Partei heute nahezu vollständig. Inzwischen wurde Baumann aus dem Reservistenverband der Bundeswehr ausgeschlossen. Die ‚Reservistenkameradschaft Hürtgenwald‘ pflegte über Jahre Kontakt zu dessen ‚Kurhessischer Marschgruppe‘.



Otto Baumann (zweiter von links) mit der ‚Kurhessischen Marschgruppe Hürtgenwald‘ am 8.10.2016 auf dem Gelände der 116. Panzerdivision der Wehrmacht bei Vossenack. Ganz links: Claus Höppner, stellvertretender Vorsitzender der Reservistenkameradschaft Hürtgenwald..

Durch mein Schreiben und weitere Interventionen beim Landeskommmando NRW (Düsseldorf) der Bundeswehr kam langsam Bewegung in die Sache. Das Landeskommmando trennte sich als Mitveranstalter von der politisch zwielichtigen ‚Reservistenkameradschaft Hürtgenwald‘ und erklärte sich bereit, mit neuen Kooperationspartnern zusammenzuarbeiten. Das Ziel: Die Veranstaltung mehr in Richtung kritischer historisch-politischer Bildung zu entwickeln und damit auch stärker für die regionale Zivilbevölkerung zu öffnen und attraktiv zu machen.

3.3

2012 schied Helmut Rössler aus dem Vorstand des Geschichtsvereins aus. Als Nachfolger wurde **Rainer Valder** (geb. 1967, CDU) gewählt. Auch Valder versuchte, kritische WissenschaftlerInnen zu blockieren. Mehrere Beispiele finden sich in dem Aufsatz „Das Museum ‚Hürtgenwald 1944 und im Frieden‘. Chronologie des Scheiterns einer Kooperation im Rahmen des ‚Moratoriums Hürtgenwald‘“. Darin geht es auch um die Kritik an dem „Museum“ durch Wissenschaftler des Militärgeschichtlichen Museums der Bundeswehr in Dresden.

Im Zuge der Veranstaltungsplanung des Moratoriums war überlegt worden, den Tübinger Historiker Prof. Dr. Thomas Thiemeyer als Referenten einzuladen. Thiemeyer hatte eine profunde Studie über die Darstellung der beiden Weltkriege in Museen verfasst. Ein Vortrag Thiemeyers wäre besonders für die MitarbeiterInnen interessant gewesen, weshalb der Lenkungskreis des ‚Moratoriums Hürtgenwald‘ das „Museum“ als Veranstaltungsort vorschlug. Rainer Valder lehnte aber ab, den Vortrag dort stattfinden zu lassen.

3.4

Im November 2022 schied Rainer Valder als erster Vorsitzender aus, das Amtsgeschäft übernahm der zweite Vorsitzende **Albert Trostorf** (CDU) aus Merode, ein Ortsteil der Gemeinde Langerwehe. Im April 2024 wurde Trostorf dann zum ersten Vorsitzenden gewählt. Er pflegt Kontakte mit ehemaligen Soldaten, die im ‚Hürtgenwald‘ gekämpft haben, bzw. ihren Nachfahren.

Trostorf hat sich durch die wiederholte Anbringung von Tafeln im öffentlichen Raum hervor getan, auf denen verschiedene Kampfeinheiten der ‚Schlacht vom Hürtgenwald‘ verehrt werden.

Im März 2023 wurde wiederum eine Tafel mit Stein für die Amerikaner vor dem „Museum“ aufgestellt. Darin wird noch einmal deutlich, wieso der Geschichtsverein ein Problemfall für die Gemeinde ist und deren Vorsitzende und Mitglieder keine seriösen Erinnerungsakteure sind. Hier schotteten sich Militariafans mit ihren Objekten ab und kooperieren international auf der Grundlage von Geschichtsrevisionismus.

Es wurde bei der Gelegenheit auch ein sehr verherrlichender Film über den Kriegsverbrecher, Antisemit und Hitler-Verehrer Walter Model geschaffen, den man auf youtube ansehen kann. Außerdem wurde ein Buch für Militaria-Fans - „The Rifle“ - von dem anwesenden Andrew Biggio verkauft.

Dass die Militariaszene in den USA keinesfalls kritischer ist als die in Deutschland, haben zwei Professoren von der University of Utah analysiert: Ronald Smelser und Edward J. Davies II. Sie sind zu dem folgenden Ergebnis gekommen:

„Ihre Vertreter, am besten als Romancers [Romantiker] charakterisiert, sind quasi die treuesten Anhänger dieser beinahe okkultischen Verehrung deutschen Soldatentums. Dabei haben sie sich ihr Bild von der Wehrmacht aus einer Fülle von auf sie eigens zugeschnittenen Büchern, Bildbänden, Illustrierten, Fachzeitschriften oder TV-Dokumentationen geschaffen, die die ewig gleichen Botschaften transportieren.“ (Smelser, Ronald / Davies II, Edward J., Die Romantisierung der Wehrmacht und Waffen-SS in den USA. Die ‚Gurus‘ und ihr Einfluss auf die amerikanische Öffentlichkeit, in: Jens Westemeier (Hg.), ‚So war der deutsche Landser...‘. Das populäre Bild der Wehrmacht, Paderborn 2019, S. 63-78, hier S. 64.)

Diejenigen, die die ‚Romantiker‘ mit Publikationen unterstützen (z.B. Andrew Biggio), werden von den beiden Autoren als ‚Gurus‘ der ‚Romantiker‘ beschrieben. Die ‚Gurus‘ sind Hobbyhistoriker, wie es sie auch im „Museum“ gibt. *„Quellenkritik, historische Verortung und Kontextualisierung ist ihnen fremd und auch nicht von ihnen gewünscht.“* (ebd. S. 65). Holocaust und Kriegsverbrechen werden nicht erwähnt, der Krieg der Deutschen wird als Befreiungskrieg beschrieben.

Albert Trostorf unterhält nicht nur Beziehungen mit amerikanischen Romancers, sondern auch mit sehr problematischen Deutschen. Zum Beispiel mit **Karl-Heinz Pröhuber** vom Helios Verlag in Aachen, der auf konservativ bis geschichtsrevisionistisch denkende Heimatkundler, sich unpolitisch gerierende militariaaffine Leserkreise sowie auf rechtsextreme Gruppen von Leserinnen und Lesern gleichermaßen ausgerichtet ist. Ob dies aus politischer Überzeugung oder aus Geschäftsinteresse geschieht, sei dahingestellt, vermutlich spielt beides eine Rolle.

Es gab eine weitere Verbindung zwischen Trostorf und Pröhuber über Z.I.F. (Zeitgeschichte: Interdisziplinäre Forschungsgruppe). Der inzwischen aufgelöste Zusammenschluss hatte die Tendenz, Führungen durchzuführen und ‚Duftmarken‘ in Form von Erinnerungskreuzen in der Region zu setzen. Auf den Tafeln, die die Kreuze begleiten, wird gleichermaßen amerikanischer und deutscher Einheiten gedacht. Problematisch ist dabei, dass der Unterschied zwischen denjenigen, die einen rassistischen Vernichtungskrieg geführt haben, und denjenigen, die die Welt vom Nationalsozialismus befreit haben, verwischt wird.



*Karl-Heinz Pröhuber (links)
mit Albert Trostorf in Merode
(Aachener Zeitung, 27.5.2011).*

Karl-Heinz Pröhuber trat 2006 auch dem Geschichtsverein Hürtgenwald e.V. bei. Er war und ist in der Nordeifel nicht nur als Verleger mit dem skizzierten politischen Hintergrund aktiv. Er mischt auch in der konservativen und in Teilen rechtsgerichteten Geschichtsszene mit. Hin und wieder meldet er sich als Leserbriefschreiber in geschichtspolitischen Kontroversen zu Wort.

2007 – damals war er noch im ‚Geschichtsverein Hürtgenwald‘ engagiert – kündigte er in dem von jenem Verein herausgegebenen ‚Hürtgenwalder Geschichtsboten‘ den Beginn einer Reihe an „die sich mit Offizieren der Wehrmacht in unserem Großraum befasst. Dabei möchten wir zuerst Persönlichkeiten vorstellen, die als Funktionsträger der militärischen Massengesellschaft eine auch über unseren Raum hinausgehende militärische Bedeutung erlangt haben.“ (Pröhuber, Karl-Heinz. 2007. Der Hürtgenwalder Geschichtsbote 11/2007, S. 3, Hrsg. Geschichtsverein Hürtgenwald e.V.)

Die erste ‚Persönlichkeit‘ dieser Art war der Antisemit und Hitler-Verehrer Generalfeldmarschall Walter Model, dessen Überreste 1955 angeblich auf die Vossenacker Kriegsgräberstätte überführt worden waren. Die über Model zusammengetragenen Informationen stützten sich auf Angaben einer rechten Website über *Ritterkreuzträger*. Model wurde darin als „Rettungsanker der Ostfront“, „absolut krisenfest und fast unbegrenzt belastbar“, als Mann eines „hervorragenden Rufes“ etc. glorifiziert.

Im Beitrag „Ehrenmal im Meroder Wald“ wird über die Setzung eines Gedenksteins für verstorbene Bundeswehrosoldaten berichtet. Das Pressefoto zeigt Albert Trostorf neben Oberstleutnant Mario Cremer.



Mario Cremer rechts und neben ihm Albert Trostorf (Aachener Zeitung 30.5.2012).

Herr Cremer hielt jahrelang Ansprachen auf der jährlichen Erinnerungsfeier des Fördervereins ‚Windhunde mahnen zum Frieden‘. Die fragwürdige Ausrichtung des Vereins wurde ausführlich während des ‚Moratoriums Hürtgenwald‘ beleuchtet. Cremer reklamiert seit Jahren eine Kontinuität zwischen Wehrmacht und Bundeswehr und eckt aufgrund seines fragwürdigen Traditionsverständnisses damit immer wieder an.

Bei den Herren Pröhuber und Cremer handelt es sich aus meiner Sicht um die einflussreichsten Akteure einer problematischen Geschichtsauffassung in der Region, die sich auch aus rechtsaffinem Ideengut speist. Ihr Einfluss fußt nicht zuletzt darauf, dass sie immer wieder Personen finden, die unkritisch vom Kriegsgeschehen fasziniert sind, die unter

den Stichworten ‚Heimatgeschichte‘ und ‚Völkerverständigung‘ ihren militariafixierten Spurensuchen nachgehen.

2009 hielt Mario Cremer eine Rede in Anwesenheit von Helmut Rössler, in der es u.a. hieß: *„Er [Trostorff] muss überzeugt sein, dass es rechens und gerechtfertigt ist sich für eine Sache einzusetzen, und es sich lohnt, dafür seine Gesundheit und sein Leben zu riskieren. Genauso wie es die Soldaten des Zweiten Weltkrieges waren. Er muss aber auch davon überzeugt sein, später ein gerechtes Urteil über seinen Einsatz gesprochen zu bekommen, und darauf vertrauen können, nicht im Nachhinein als Täter oder gar Verbrecher bezeichnet zu werden. [...] Die Leistungen die die Generation vor uns im Krieg und nach dem Krieg erbracht hat, sollen uns heute als Beispiel und Ansporn dienen, es ihr nach zu machen.“*

Dass Albert Trostorff mit solchen Personen Kontakte pflegt, hätte der Geschichtsverein niemals dulden dürfen.

FAZIT

1. Der Geschichtsverein ist über Jahre nicht in der Lage gewesen, die dringend erforderlichen konzeptionellen Änderungen an der Ausstellung umzusetzen. Die Vorsitzenden werden Kooperation signalisieren, aber entscheidende Positionen nicht in Zukunft umsetzen.
2. Das Museum in Vossenack sollte daher durch einen Beschluss des Rates geschlossen und das Gebäude dem Verein entzogen werden.
3. Die Objekte und Exponate, die an den Verein abgegeben wurden, sollten wieder in den Besitz der Gemeinde übergehen, weil damit nichts Sinnvolles zustande gekommen ist. Die Gemeinde sollte die Objekte und Exponate bewahren, um sie in die Sammlung eines neu konzeptionierten Museum zu überführen.
4. Die Gemeinde kann ein neues Museum gründen. Es wird zwar eine Finanzierung benötigt werden, aber eine Förderung ist bei einer überzeugenden Konzeption nicht aussichtslos. Das Potenzial, den Kreis von interessierten Besuchenden zu erweitern, ist bei einer qualitativ hochwertigeren Darstellung als dies derzeit der Fall ist, gegeben. Der Umbau des Militärmuseums in Dresden hat das bereits gezeigt.
5. Die Gemeinde sollte das Museum entlang von drei Themenfeldern gestalten. Dabei sollte die lokale und regionale Geschichte mit der deutschen und europäischen Geschichte verknüpft werden: A) die Zeit vor 1933 und die Verhältnisse in der Nordeifel; B) die NS-Zeit: Veränderungen in der Nordeifel, Gleichschaltung, Verfolgung von politischen Gegnern, der jüdischen Bevölkerung und anderer, die Zeit seit 1939 mit Evakuierungen und Kriegsgeschehen; C) die Nachkriegszeit und die Erinnerungskultur in der Nordeifel und Deutschland.
6. Es steht dem Geschichtsverein natürlich frei, sein Konzept weiter privat fortzuführen. Aber nur privat. Denn in einer Demokratie ist auch so etwas erlaubt.
7. Die Gemeinde könnte zustimmen, dass einige EhrenamtlerInnen vom Geschichtsverein zu dem neuen Museum überwechseln. Beispiele, dass so etwas gelingen kann, gibt es dazu etwa in Munster, dem Panzermuseum. Es funktioniert, wenn fachlich ausgewiesene WissenschaftlerInnen in der Leitung sind.